

Drei Themen, die Tino Heim in seinen „Metamorphosen des Kapitals“ anspricht

1. Der Klassenbegriff bei Marx
2. Die Werturteilsfrage
3. Das Verhältnis Foucault/Marx

zu 1. Die sog. bürgerliche Soziologie verstand „Klasse“ als einen Begriff, der „dichotome“ Gesellschaften charakterisiere. Gesellschaften dieser Art seien gespalten in zwei einander diametral gegenüberstehende, in sich relativ homogene Gruppierungen, die sich im Blick auf ihre Interessen und nach ihren Lebensumständen, Wertvorstellungen und Lebensgewohnheiten drastisch unterschieden.

Dieser Begriff sei geeignet gewesen, mittel- und westeuropäische Gesellschaften des 19. Jahrhunderts zu beschreiben. Seither aber hätten sich diese Gesellschaften zu „differenzierten“ sozialen Gebilden entwickelt. Die gesellschaftlichen Gruppierungen, denen die Lohnabhängigen (Proletarier, Produzenten) zugerechnet würden ebenso wie die Gruppierungen, die den Kapitaleignern zugerechnet würden, seien keine homogenen Blöcke mehr. Sie lebten in höchst unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen. Deswegen taue der Klassenbegriff nicht zur Beschreibung moderner westlicher Gesellschaften.

Damit sei der Marxsche Klassenbegriff nicht charakterisiert, meint Tino Heim. Für Marx sei – und dies beschreibt auch die Position Heims – der Klassenbegriff zentraler Bestandteil der Theorie kapitalistischer Produktion. Der Klassenbegriff sei geeignet, gerade die gesellschaftlichen Entwicklungen, die nach Auffassung der sog. bürgerlichen Soziologie die Unbrauchbarkeit des Klassebegriffs deutlich machten, zu beschreiben und zu erklären. „Der besondere theoretische und analytische Gehalt der Klassensemantik liegt ... darin, dass sie signifikante gesellschaftliche Ungleichverteilungen oder die Formierung sozialer Gruppierungen nicht nur bezeichnen soll, sondern sie aus funktionellen Zusammenhängen der gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesse zu erklären hilft“, schreibt Heim (609).

Gesellschaft ist danach ein „funktioneller Zusammenhang“, der durch die Produktions- und Reproduktionsverhältnisse hergesellt wird. „Funktionell“ ist dieser Zusammenhang für die – so drückt es Heim allerdings nicht aus, er meint es aber wohl – Kapitalverwertungsinteressen. Heim beschreibt das in seinem Unterunterkapitel 5.3.3 ziemlich einfach. Kaum haben sich danach die beiden großen Klassen nach dem Kriterium Eigentum/Nicht-Eigentum an Produktionsmitteln im Rahmen sich entfaltender Märkte gebildet, entstehen auf beiden Seiten

soziale Gruppierungen, die sich nach Funktionen, die sie ausüben, unterscheiden: Auf der Kapitalseite z. B. die Bereitsteller von funktionsnotwendigen Krediten und die Manager, deren Existenz der Kompliziertheit der Leitung größerer Unternehmen entspricht. Auf der Produzentenseite nennt Heim die „Ingenieure“, die für den naturwissenschaftlichen Input sorgen, und die Buchhalter, die die Rechenhaftigkeit des Betriebs sichern. Keineswegs also standen sich zu Beginn der kapitalistischen Entwicklung zwei homogene Blöcke gegenüber. Beide Klassen waren und sind durch eine Binnendifferenzierung gekennzeichnet.

Heim nimmt an, dass es im Rahmen kapitalistischer Entwicklungen politische Gestaltungsräume gibt. Er sagt aber auch, dass der skizzierte funktionelle Zusammenhang oder – wenn man so will – die Funktionslogik der Klassenstruktur der Politik enge Grenzen setzt. Das immer wieder angeführte Beispiel ist die Bildungspolitik. Der Optimismus, mit der diese Politik betrieben wurde, wird durch den Umstand getrübt, dass die Examina, die früher eine Art Versorgungsberechtigungsschein waren, diese Funktion verloren haben. Eine Vielzahl der Positionen, die AkademikerInnen heute besetzen, blieben – was Tätigkeitsprofil und Bezahlung betrifft – unter dem, was AkademikerInnen früher erwarten durften. Heim spricht deswegen auch von einer „geprellten Generation“. Ein weiteres Beispiel für die begrenzte politische Gestaltungsmacht sind die Angestellten. Deren Prestige und Bezahlung war auch der Ausdruck ihrer Machteilhabe und Entscheidungskompetenz. Beides haben Angestellte heute größtenteils nur noch in bescheidenem Umfang. Es ist vom schönen Schein fast nur das Wort „Angestellter“ geblieben.

Die Funktionslogik schlägt also meist durch

Heim hat im Wesentlichen das Funktionieren des modernen Kapitalismus dargestellt. Dabei spielt der Klassenbegriff nicht nur insofern eine Rolle, als mit ihm deutlich wird, dass der Umstand, Lohnabhängiger zu sein, die berufliche Position fundamental bestimmt.

Funktionalistische Analysen machen darüber hinaus erkennbar, dass die Basis sozialer Ungleichheit bei aller Klassenbinnendifferenziertheit durch Klassenzugehörigkeit im definierten Sinn hergestellt wird.

zu 2. In der Soziologie hat lange Zeit der sog. Werturteilsstreit eine große Rolle gespielt. Die Soziologie habe sich der Werturteile zu enthalten. Die marxistische Gesellschaftsanalyse verstoße gegen dieses Gebot. Sie beklage etwa die Ungerechtigkeit, der der Lohnabhängige ausgesetzt sei. Und dergleichen sei der Ausgangspunkt ihrer Bemühungen. In unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen wird diese Annahme formuliert. Jürgen

Habermas etwa sagt: Marx klagt den normativen Gehalt der bürgerlichen Ideale ein (139). Niklas Luhmann etwa sagt, es gehe in der marxischen Analyse um die normative Kritik am „Versagen des Weltwirtschaftssystems vor der gerechten Verteilung des erreichten Wohlstands“ (247).

Es wäre allerdings auch kein Anlass für eine Kritik an Marx, die im Namen des Werturteilsfreiheitsgebots ausgesprochen werden könnte. Was hier als Ausgangspunkt marxischer Analyse angenommen wird, wäre – mit Max Weber formuliert – eine „Wertbeziehung“. Die darf man auch als werturteilsfreier Forscher haben. Das Gebot der Werturteilsfreiheit gilt mit Beginn des Forschens. Ab dann allerdings ist im Namen der Wissenschaft keine wertende Stellungnahme abzugeben

Nun sagt Heim, dass Marx von Habermas und Luhmann falsch eingeschätzt werde. Es gehe Marx nicht um das Elend des Proletariats oder dergleichen. Es gehe auch nicht darum – um bei Habermas zu bleiben – die bürgerlichen Normen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit materiell zu fundieren. Marx' Gegenstand sei vielmehr die von ihm vorgefundene Gesellschaft. Und in ihr – um noch einmal auf Habermas zurückzukommen – seien die bürgerlichen Normen gerade nicht das verfehlt Ziel. Es ist ihre Ausbeutbarkeit, die diese Ziele kapitalistisch funktional machen. So ist – um das bekannte Beispiel anzuführen – der Freihandel als Konkretisation von Freiheit eine gern gehörte Forderung, deren Realisierung partikularen Interessen entspricht. Ein anderes Beispiel ist die „Ausbeutung“: Sie wird nicht moralisch verurteilt, sondern als .Strukturmoment kapitalistischer Produktion verstanden.

Hein meint trotzdem, dass es sich bei Marx' Gesellschaftsanalyse um eine kritische Theorie handle. Dies mag im Sinne der Horkheimerschen Definition kritischer Theorie richtig sein. Für Horkheimer ist die kritische Theorie eine Richtung der dialektischen Soziologie, die „die Menschen als die Produzenten ihrer gesamten historischen Lebensformen zum Gegenstand hat“. Dies charakterisiert wohl die marxische Gesellschaftsanalyse. Kritisch ist die Analyse aber auch in einem gewissermaßen wissenssoziologischen Sinn. „Kritik“ bezieht sich hier allerdings im Wesentlichen auf die Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitete politische Ökonomie. Marx kritisiert an ihr u.a., dass sie das, was im Kapitalismus geschehe, auf universell geltende Annahmen zurückführe. Insofern seien diese Wissenschaften „ideologisch“. Dies sei allerdings kein Vorwurf an die bürgerlichen Ökonomen. Sie seien gefangen in der kapitalistischen Wirtschaftsform. Sie müssten „ideologisch“ sein.

zu 3: Dieses Verhältnis ist nicht genau zu beschreiben. Es gibt Äußerungen Foucaults, denen zufolge die von ihm beschriebenen Entwicklungen und die Entwicklungen, die Marx untersucht, aus einer Wurzel stammen. So sagt Foucault, dass die Krisen des von ihm erörterten Liberalismus nicht unabhängig von den Krisen des Kapitalismus` seien (vgl. 272). Aber insgesamt rückt Foucault – in der Lesart Heims – doch „die relative Autonomie und die *immanenten* Logiken von Machttechnologien und Regierungsformen in ihrem Verhältnis zur kapitalistischen Produktionsweise stärker in den Mittelpunkt“, schreibt Heim (272). So könne man im Großen und Ganzen sagen, dass das, was Foucault zur Entwicklung neuer Regierungstechniken sagt, gut zur Entwicklung des Kapitalismus und zu dessen Analyse „passt“. „So konnte gezeigt werden,“ schreibt Heim, „wie die krisenhaften Formwandlungen der Regierungspraktiken in konkreten ökonomischen, biopolitischen und sozialen Krisen des Kapitalismus dazu *beitrugen*, auf veränderte Erfordernisse der Kapitalakkumulation durch Veränderungen der Modi der Akkumulation zu reagieren“ (607, kursiv HP). Und nicht nur die krisenhaften Formwandlungen der Regierungspraktiken. Auch für andere Techniken gilt dies. „Die Techniken, die schließlich *auch* zur Verfertigung kapitalistisch verwertbarer Arbeitskräfte beitragen, wurden“, schreibt Heim, „... im Kontext unterschiedlicher historischer Problemlagen ausgebildet. Eine zentrale Rolle spielte dabei die Neuorganisation der Armee“ (284).

-